

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 35 (1978)

Heft: 11

Artikel: Sportjournalisten in den Massenmedien

Autor: Kunkel, Rolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sportjournalisten in den Massenmedien

Rolf Kunkel¹

Erfahrungen im Umgang mit Sport in den Massenmedien zu reflektieren, ist schon deshalb ein Balanceakt, weil der Begriff Sport unterschiedlich interpretiert wird. Die Grenzen sind fließend. Wo hört der Sport auf, wo beginnt die Gesellschaftspolitik, wo die Sportpolitik? Weitgehende Einigkeit besteht lediglich über die grundsätzliche Gesellschaftsbezogenheit des Sports. Das ist kein schlechter Ausgangspunkt. Diese Feststellung impliziert, dass alle sportlichen Vorgänge, das nackte Resultat einbezogen, Auswirkungen auf die Gesellschaft haben. Das Sporttreiben eines jeden einzelnen hat einen Effekt auf den Sportler als Staatsbürger. Erst zaghaft entwickelt sich bei den Sportberichterstatern ein neues Bewusstsein über die Rolle des Sports. Gegenwärtig wird die Arbeitsweise der Sportpresse noch vom klassischen Rollenverständnis geprägt.

Das letzte Abenteuer und seine Trommler

Noch immer wird häufig abstrakt über die Spitzenleistung berichtet und über das soziale Umfeld, in dem sie entsteht, geschwiegen. Will heissen: wer einen Boxkampf nur rundenmässig reportiert, ohne die Umstände zu berücksichtigen, unter denen der Wettkampf zustande gekommen ist und stattfindet, etwa seine gesundheitlichen, sittlichen oder wirtschaftlichen Aspekte, erfüllt seine Aufgabe nur halb. Woran liegt es, um beim Boxsport zu bleiben, dass die Nachricht, Ex-Weltmeister George Foreman habe sich vom Berufsboxen mit der Bemerkung zurückgezogen: «Ich bin froh, keinen Gegner getötet zu haben, ich lehne es in Zukunft ab, einen anderen Menschen zu schlagen», so gut wie keine Aufmerksamkeit fand und nirgendwo kommentiert wurde? Wäre er schwer k.o. gegangen, hätte er, unter einem Sauerstoffzelt im Krankenhaus liegend, Worte des Rücktritts gestammelt, das publizistische Echo wäre ungleich grösser gewesen. Verwundern kann das nicht, es ist das logische Ergebnis eines Journalismus, der nach dem amerikanischen Prinzip funktioniert: good news make bad copy.

Das Gesetz der öffentlichen Neugier, deren Handwerker und Gestalter die Sportjournalisten sind, will es, dass Scheitern, ein spektakuläres Misslingen, Aufmerksamkeit erzwingt. Pseudonachrichten über den Stuhlgang von Olympiasiegern oder aus der Gedankenwelt von Fussballstars machen exzessiv die Runde, während hochqualifizierte Diskussionen, etwa auf der Olympischen Akademie in Athen, mit keinem Wort Erwähnung finden. Verallgemeinerungen sind geradezu angebracht, denn Ausnahmen bestätigen tatsächlich nur die Regel. Lässt das

an Verkaufszahlen orientierte System unserer kommerziellen Presse dem Journalisten keine andere Möglichkeit oder ist dieser zu sehr dem traditionellen Schema der 1:0-Berichterstattung verhaftet? Sein Job ist es, die Art von Stories zu schreiben, mit der sich Zeitungen verkaufen lassen.

Es sind Bestrebungen im Gange, den Beruf des Sportjournalisten zu akademisieren. Je besser die Ausbildung, desto qualifizierter der Journalist. Das ist im Prinzip richtig, nur ist Dr. Sportjournalist kein Allheilmittel und keine Garantie für die beiden wichtigsten Berufsmerkmale: Unabhängigkeit, sprich: Unbestechlichkeit und Engagement. Carl Diem hat dazu einmal treffend bemerkt: Einen gewesenen Journalisten gibt es nicht. Viele grosse Leistungen, Watergate zum Beispiel, sind das Ergebnis von Autodidakten, die weder einen akademischen Grad besaßen noch über Beziehungen verfügten. Das einzige, was sie hatten, war eine Spürnase und know how der Nachrichtenbeschaffung. Beides lernt man nur auf der Universität des Lebens. Zeitungswissenschaftler müssen nicht unbedingt etwas vom Journalismus verstehen. «Wer kann, tut, wer nicht kann, lehrt», heisst es ketzerisch in Shaws «Handbuch des Revolutionärs».

Die Manipulation beginnt an der Basis

Es ist nicht mehr so sehr die Frage, ob, sondern wie Sportpolitik in den Massenmedien stattfindet. Solange es innerhalb der Sportwissenschaften keine präzise Bestimmung der Sportpolitik gibt, folgen wir dem «Brockhaus», der Sportpolitik als «das politisch beeinflusste Handeln der Sportorganisationen» definiert. Etwa der Trimm-Dich-Aufruf des Deutschen Sportbundes oder die Entscheidung des Internationalen Olympischen Komitees, künftig nur noch Berichterstatte zu Olympischen Spielen zuzulassen, die ausschliesslich in ihre Heimatländer berichten. Diese Massnahme beruht auf einer Intervention der UdSSR, um zu verhindern, dass Reporter der Deutschen Welle, Radio Freies Europa u. a. Stationen 1980 aus Moskau berichten. Eine der zahlreichen politisch relevanten Entscheidungen der obersten Weltbehörde, die politisch nicht reflektiert wurden, und – ebenso schlimm – im Sportteil unserer Medien gedankenlos ausgeklammert wurde. Das Weglassen relevanter Nachrichten ist die gravierendste Form der Manipulation.

¹ Auszug aus einem Beitrag in der Zeitschrift «Der Sportjournalist» Nr. 8/78.

Gelesen, beobachtet, gehört...

Marcel Meier

Sozialreportagen – Feld für Erfolgserlebnisse?

Die unpolitische Einstellung eines Grossteils der am Sport Beteiligten, das gilt gleichermaßen für Journalisten, Funktionäre und Sportler, hat die verschiedensten Ursachen. Die weitaus meisten Redakteure betreiben ihre Arbeit nach vorgegebenen Verhaltens- und Kommunikationsmustern und reproduzieren sie. Täglich ist in Redaktionskonferenzen zu beobachten, wie beneidenswert gut Sportredakteure die Wünsche ihrer Konsumenten kennen. Themen werden beschlossen oder verworfen nach der Devise: «Das kommt an» oder «Das interessiert keinen». Selbstherrlichkeit und Bevormundung der Leser gehen dabei Hand in Hand. Die Gewohnheiten des Publikums sind Richtschnur der Programmgestaltung, stets nach dem Schema: die massenwirksamen Sportereignisse mit hohem Wettbewerbscharakter bringen die meisten Interessenten.

Durch diese reibungslose Synchronisation von Inhalten der Sportseiten und Bedürfnisse der Leser entstand ein Kreislauf aus Ablenkung anstelle von Aufklärung. Parallel dazu mangelt es an Initiativen, die andere, auf den einzelnen Bürger bezogene, nutzbringende Seite des Sports darzustellen. Die Erfahrung lehrt, dass ein neuer Typus von Sozialreportagen über Breitensport, Sport für Minderheiten, Versehrten-sport usw. die mit Abstand grösste Zuschauerresonanz auslöst. Dieses Feld ist besonders gut geeignet für junge, nach Erfolgserlebnissen suchende Journalisten. Unsere Konsumgesellschaft, deren Hauptmerkmale Passivität und Bequemlichkeit sind, bietet einem Sportjournalisten eine Vielzahl von Chancen. Innenpolitik wird mit Interesse verfolgt, vorausgesetzt, dies ist in unterhaltender Form vor dem Fernsehapparat möglich; der Kassettenrecorder ersetzt die Hausmusik, die Sportübertragung züchtet den Passivsportler, der nur noch zuschaut und seine Muskeln nicht mehr in Bewegung setzt.

Fehlender Wille zur Eigenleistung ist charakteristisch für unsere Zeit. Für alles wird Reklame gemacht, nur nicht für die eigene Leistung. Die daraus erwachsenden Gefahren der Freizeitbewältigung, zum Beispiel Übergewicht und Bewegungsmangel, beschermen dem Sportredakteur ein neues Arbeitsfeld. Die Aufgabe heisst: Berichterstattung über das wiederentdeckte Erlebnis der eigenen Anstrengung, über die Amateure ohne Statut, die den Mut haben, nur ankommen zu wollen – ohne Chance gegen die Extremisten der Leistungsgesellschaft. Die Formel klingt plakativ und pathetisch zugleich. Sie soll deshalb flugs wieder vom Sockel des Deklamatorischen heruntergestossen werden. Es

geht schlicht darum, den Menschen die Freude am Spiel bewusst zu machen, um die Transparenz der entspannenden und zerstreuen Wirkung von Spiel und Sport, um die Faszination eines simplen Tischtennisspiels.

Freilich hat die erzieherische Aufgabe der Sportpresse Grenzen. Es kann nicht Sinn der Arbeit von Sportredakteuren sein, Zuschauern den Besuch eines Fussballspiels mit der Empfehlung zu vergällen, selbst dem Ball nachzujagen. Wir wissen um die wenigen verbliebenen Gelegenheiten, ein emotionales Gruppenerlebnis zu teilen, das für viele eine dringend benötigte Abwechslung darstellt. Die Momente der Aufregung in den 90 Minuten eines Samstagnachmittags sind der Ausgleich für die Monotonie der Arbeitswelt. Es ist kaum anzunehmen, dass die Menschen, gäbe es keine Gelegenheit zum Besuch von Fussballspielen, zu Hause sitzen und Shakespeare lesen würden. Vermutlich würden sie sich nach einer anderen Gelegenheit umsehen, um Dampf abzulassen. Die Sportpresse ist kein Regulativ, sie kann nur Denkanstösse vermitteln und Impulse ausstrahlen.

Plädoyer für Sport in allen Formen

Vornehmste Aufgabe der Sportpresse wäre es, eine geistige Atmosphäre zu schaffen, in der Liebe zum Sport wieder gedeihen kann, der Appell zur Bewegung ganz allgemein, zur sportlichen Betätigung in allen Formen. Es ist die Frage, ob die Realisierung einer sportjournalistischen Idealvorstellung mit einer privatwirtschaftlich orientierten Presse möglich ist. Um so mehr Bedeutung kommt der Arbeit der öffentlich-rechtlichen, ausschliesslich für den Dienst an der Allgemeinheit konzipierten elektronischen Medien zu. Die vermehrte Berücksichtigung sozialer und sozialpolitischer Aspekte bei der Berichterstattung ausserhalb der Leistungs-Messe, in kleineren Vereinen, im betrieblichen Rahmen, in den Schulen ist ein Schritt in die richtige Richtung. Es gibt noch immer Sportredaktionen, die trotz einer täglichen Sportseite keine Zeile für den Schulsport übrig haben.

Inwieweit verkrustete Hierarchien und Ansichten überwunden werden, hängt entscheidend von der Initiative einzelner ab. Deren grösster Feind ist die Trägheit, denn es genügt längst nicht mehr, kontroverse Themen aufzugreifen und Reportagen zu verfassen, der Journalist muss auch Wege finden, diese zu veröffentlichen. Das ist manchmal mühsam, aber gottlob heute noch möglich.

Die neue «Masche»

Von Zeit zu Zeit werden die USA von Modewellen überschwemmt; Millionen verschreiben sich mit Haut und Haaren einer neuen Masche, genannt «freak». Vor zwei, drei Jahren war Religiosität «in». Der sogenannte «Jesus-freak» war besonders bei der Jugend stark verbreitet. Nachdem die Massenmedien den «Fitness-freak» ins nationale Schaufenster stellten, treibt die Vermarktung des Körperkults tolle Blüten. Die Nation, welche der Welt das Coca-Cola bescherte, läuft heute dem altgriechischen Menschheitsideal hinterher.

Was unsere nördlichen Nachbarn als «Lauf ohne schnaufen», das Traben, bezeichnen, heisst in Amerika «jogging». Der Dauerlauf ist in den letzten Jahren in den USA derart populär geworden, dass die Zahl derer, die täglich in Wäldern, Parks, Anlagen und Strassen eifrig so vor sich hin traben, auf rund acht Millionen geschätzt wird. Aber eigenartig, die meisten machen dabei, wie ein europäischer Zeitungskorrespondent beobachten konnte, keine gelöste, fröhliche Miene. Eher verbissen «joggen» sie ihr Soll herunter. Spass! Nein, für die meisten ist es vielmehr Verpflichtung. Die Amerikaner bezeichnen die körperliche Ertüchtigung typischerweise als «workout». Mit Arbeit hat ihr Bemühen denn auch mehr zu tun als mit Spiel und Spass. Immerhin, die «jogger» können sich in Wäldern und Parks unter freiem Himmel «frei laufen», im Gegensatz zu den Besuchern der wie Pilze aus dem Boden schießenden Fitness-Clubs mit ihren unzähligen chromglänzenden Muskel- und Kreislaufapparaten, auf denen stöhnende und schwitzende Männer versuchen, ihre Fettpolster durch fast übermenschliche Kraftanstrengungen loszuwerden. Die meisten der zahlreichen «jogger» und Besucher der Fitness-Clubs gehören den unter starkem Leistungsdruck stehenden mittleren Jahrgängen an. Im Central-Park in New York kann man neben dem vollzähligen Redaktionsstab einer grossen Zeitung auch Jaqueline Onassis beim Traben beobachten.

Schlimmen Zeiten scheinen die Psychiater entgegen zu gehen. Ein Vertreter der Couch-Therapeuten hat nämlich herausgefunden, dass er nur noch «jogging» zu verordnen brauche und schon sei dem Patienten geholfen. Auf diese blendende Idee ist anscheinend vor ihm noch niemand gekommen! Der Dauerlauf helfe, so der Psychiater aus den Staaten, bei verschiedenen psychischen und körperlichen Leiden, von der Schlaflosigkeit bis zur Impotenz.

Die tüchtigen Werbemanager haben selbstverständlich auch an den Nachwuchs gedacht. Bereits sind grosse Bestrebungen im Gange, schon die Kleinkinder körperlich hochzutrimmen. Ein passendes Modewort wurde schon schon kreiert: «kiddiefit.» Dass viele Amerikaner die bisher einzige Bewegung des Kaugummikauens durch «jogging» bereichert haben, ist eigentlich trotz allem doch sehr positiv.